

Barmen
Hauptexpedition } Neuerweg 57.
und Redaktion }

Anzeigen- und Abonnements-Nachweise:
 Silberfeld: M. Garbet, Burgstraße 7,
 Silberfeld-Roth: A. Feine, Düppelstraße 1,
 Silberfeld-Kordt: Emil Künzner, Marienstraße 1,
 Silberfeld-Schäfers: Paul Hermannsperg, Gröbenberg 20,
 Unter-Darmen: M. A. Fangelberg, Allee 171,
 Ober-Darmen: M. Kump, Berlinstraße 20,
 Darmen-Bühlengärten: H. Meyer, Westfotterstraße

In Ost und West feindliche Angriffe abgeschlagen.

niemals anders vergolten werden würde, als es vor dem Kriege und durch den Krieg der Fall war, dessen ungeklärteses Looswort "Vernichtung" lautet. Nur mit dem "Zahn um Zahn" können wir unsere kulturvergeßenen Feinde schrecken und zwingen, andere Zeiten aufzusuchen.

Keine Milderzigkeit auch daheim! Erst kommt der Feind, dann der Mensch in unseren Widersachern. So werde denn schnells des Warheit das stolze Kanzlerwort: „Niemand trümpelt ungeführt einem Deutschen ein Haar!“ Die wohlthätige deutsche Hand sollte nicht mehr mittun dürfen im friedlichen Erdentreiben. Fühle nun die Welt rücksichtslos die Härte der deutschen Hand!

Mattgesetzte Ermattungsstrategie.

gestern abend zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen. Oberste Heeresleitung.

ter Unglück, daß die Pistole zu früh losging, die sie seit langem so sorgfältig geladen hatten. Sie mögen sich dafür bei den edlen Serben bedanken: es ist bezeichnend, daß das französische Gelbbuch über die schmachvolle That von Serajevo schweigend hinweggeht. Das sagt alles. . .

Man schreibt uns: Unsere tapferen Truppen bringen andauernd soviel Gefangene ein, daß neue Gefangenelager errichtet werden müssen. Wir wissen nicht, ob die Grundzüge in der Behauptung dieser Leute die thaterlichen bleiben werden. Wir möchten aber wünschen, daß es nicht der Fall ist, daß vielmehr der Vergeltungsbegriff rücksichtslos zur Durchführung gelangt. Es ist gewiß etwas Schönes um Erwägungen der Menschlichkeit, aber sie müssen in erster Linie Geltung haben in Rücksicht auf unsere sterbenden Truppen. Das heißt: unsere Soldaten müssen wissen und das Bewußtsein in sich tragen, daß unsere in Gefangenschaft geratenen Feinde mit der gleichen Härte angefaßt werden, die sie selbst, unsere Braven, zu gewärtigen haben, wenn das Unglück sie trifft, in Feindesband zu fallen.

Auch die Frage der belgischen Neutralität spielt in dem französischen Selbstbuch eine Rolle. Frankreich will sich verpflichtet haben, die belgische Neutralität zu respektieren. Angenommen, dies wäre nicht nur eine diplomatische Maske gewesen — wir wußten aber, daß die belgische Neutralität von England bedroht war, um die neuerdings aufgefundenen Dokumente haben das ja bestätigt. Was hätte uns es geholfen, wenn zwar nicht die französischen Truppen den Weg durch Belgien genommen hätten, während die englischen Truppen mit um so größerer Vornehmungsfreiheit Belgien zur Basis ihres Vorgehens gegen uns benützt hätten. Das französische Selbstbuch bemüht sich auch zu zeigen, daß für das Eingreifen Englands nur die Verletzung der belgischen Neutralität die Ursache war . . . Es schließt sich damit den heuchlerischen englischen Argumenten an. Diese können nicht besser widerlegt werden, als es am Mittwoch im Reichstag durch den deutschen Reichskanzler geschehen ist: England hat bereits am 1. August, als die Frage der Neutralitätsverletzung in Belgien überhaupt noch nicht reif war, erklärt, in Paris erklärt, daß es unbedingt zu Frankreich stehen würde.

Herr v. Beßmann-Hollweg sprach am 2. d. M. im Reichstag von der, aller Kultur ins Gesicht schlagenden Art der Behandlung wehrloser Auslandsdeutscher. Nicht anders verfährt man mit den gefangenen deutschen Soldaten. In den glühenden Steppen Afrikas und die rauhen Ebnen Sibiriens werden sie geschickt, Verschlimpungen und Mißhandlungen durch die rohesten Elemente ausgeübt. Ihr Los wird in vielen Fällen qualvoller Tod oder Wahninn sein. Und unter den Franzosen, deren Soldatstriebe Tüchtigkeit vor verdiente Anerkennung zollen, finden sich sogar Offiziere, die vor Täuflingen gemeiner Art gegen deutsche Soldaten nicht zurückschrecken. Hier muß endlich Vergeltung eintreten. Wir müssen so hart werden können, wie unsere Feinde es sind. Unsere gefangenen Feinde sollen darin das Spiegelbild des Venehmens ihrer Landsleute erleben. Wehrlose zu mißhandeln, ist natürlich nicht deutsche Art. Wir können sie auf andere Art fesseln ankommen. Wir können sie vor allen Dingen in Konzentrationenlager sperren, und zwar immer Angehörige derselben Nationen zusammen, die im Grunde Abhohn voreinander empfinden. Diese verbündeten „Kulturkämpfer“ sollen aneinander „fesseln werden“. Wir dürfen die Stimmen aus unseren Fronten, die solches fordern, nicht überhören, dürfen nicht immer und immer bei unserer einseitigen Gutmütigkeit verharren, die un-

Wie unser „Freiwilliges Motorbootkorps“ entstand.

In der Presse wird berichtet, daß ein „Freiwiliges Motorbootcorps“ im Oden große Erfolge aufzuweisen hat. Es ist dieses eine neue Schöpfung, deren Ursprung den meisten unbekannt sein dürfte. Angeichts der Erfolge des Motorbootcorps werden einige Mittheilungen über seine Entstehung interessiren.

Unser Freiwilliges Motorbootkorps, das sich jetzt in hervorragender Weise auf dem Kriegsschauplatz im Osten und auf dem Meeres und auf der Weisel an dem Kampfe gegen Rußland beteiligt hat, ist, wie uns von unterrichteter Seite geschrieben wird, eine Schöpfung des Kaisers. Aus seiner Anregung hin sind die ersten Maßnahmen zur Gründung des Motorbootkorps in Angriff genommen worden. Das Motorbootkorps besteht in seiner heutigen Form erst wenige Monate. Es war im März dieses Jahres, als der Kaiser, in richtiger Voraussehung der Wichtigkeit einer solchen Gründung, die in dem Freiwilligen Automobilkorps zu Lande ihr Gegenstück hat, bei dem kaiserlichen Motorjachtclub die Gründung des Korps anregte. Maßgebend für den kaiserlichen Bund waren die guten Erfahrungen, die im Kaisermandöver 1913 mit den Motorbooten gemacht worden waren. Vorher waren eingehende Versuche bereits auf den Seealgemeinschaften unternommen worden. Die Verwendung in dem Kaisermandöver war die erste kriegsmäßige Verwendung der Motorboote, die eigens zu diesem Zwecke kriegsmäßig ausgebaut worden war. Wir wissen heute, daß ihre Maschinenabwehre, mit denen sie ausgerüstet wurden, in ausgezeichnete Weise in den Kampf eingreifen konnten. An dem Kaisermandöver, das für die Bildung des Freiwilligen Motorbootkorps maßgebend war, waren auch Motorboote beteiligt. Die Erfahrungen, die mit ihnen gemacht werden konnten, waren darum umfangreich genug, um zu einem Beschluß zu kommen. Der Kaiser

brachte der ersten kriegsmäßigen Übung, welche die Motorboote unter seinen Augen machten, großes Interesse entgegen und erkannte mit dem schärferen Blick, den er seit jeder für die Erfordernisse des Krieges hatte, und dem wir nicht zuletzt unsere heutige hervorragende militärische Ausrüstung verdanken, daß die Motorboote in einem Kriege eine nicht geringe Rolle zu spielen imstande wären. Wie recht er damit hatte, geht aus den Erfolgen hervor, welche die freiwillige Motorbootflotte schon bei ihrem ersten Eingreifen in den Krieg gegen das russische Heer aufzuweisen hatte. Dem Wunsch des Kaisers entsprechend, setzte sich der kaiserliche Motorbootklub mit den maßgebenden Behörden des Heeres und der Marine in Verbindung, um die Schöpfung des freiwilligen Motorbootkorps durchzuführen. So entstand eine neue Waffengattung, die jüngste unseres Heeres, die es nach der deutschen Art ihren älteren Schwestern an Heldennut, Kampfesfreudigkeit und Erfolgen schon sehr würdig nachgemacht hat.

Graf Hertling über die Kanzlerrede.

Der kürzlich noch in Berlin weilende bayerische Ministerpräsident Graf Hertling äußerte sich zu einem Mitarbeiter der „Reichszeitung“ über die Rede des Reichskanzlers: „Ich habe nahezu vier Jahrzehnte dem Reichstage angehört. Ich weiß von Augenzeugen, welche gewaltigen Eindrücke die belobende Rede hervorgebracht hat, von der der Reichstag am 4. August befeuert war. Aber so wichtig, so schön, so entschlossen, so unbegreiflich wie vorgetragen, ist der Reichstag noch nie gewesen. Der in seinem Ernst und seiner Stärke ergreifende Beifall, der den mächtigen Worten des Reichskanzlers gefolgt ist, ließ erkennen, daß das deutsche Volk wie ein Mann entschlossen ist, durchzuhalten, und daß jeder sich rechnet, der glaubt, Deutschland werde sich zu einem Frieden verstehen, der nicht der blutigen Opfer wert ist, die wir gebracht haben. Für Österreich und Schwabingen ist jetzt in Deutschland kein Platz. Der Kanzler hat, gestützt auf Material, das für unsere Gegner geradezu vernichtend ist, nochmals den Beweis erbracht, daß wir den Krieg nicht gewonnen haben. Nun er uns aufgewungen ist, werden wir ihn durchkämpfen bis zum Einbruch der allerhöchsten Kräfte. Wir können der Zukunft mit ruhiger Zuversicht entgegensehen. Unsere Feinde haben den Opfergeist, die Einmütigkeit und die Spannkraft des deutschen Volkes unterschätzt.“

Ueber die Beratungen der Freien Kommission des Reichstags.

über die die Öffentlichkeit nicht viel erfährt, wenn nicht noch eine autorisierte offizielle ausführliche Mitteilung darüber erscheint, macht Friedrich Raumann ein einige Mitteilungen in seiner „Hilfe“. Raumann war Mitglied der Kommission. Er schreibt:

Vierlei Vorbesprechungen, wobei die Einigkeitstimmung vollständig ist. Die Einzelheiten ist, wie man schon heute sagen kann, eine Tatsache, kein bloßer Schein. Erste Erwägungen über die Getreideversorgung West- und Süddeutschlands und über die Lage in Elsaß-Lothringen.

Manche Leute hatten körperlich und seelisch die Strapazen dieser Monate nicht aus, aber im ganzen ist unser Volk fest, treu und schicksalsmutig. Das ist auch der Grund in den Vorberatungen des Reichstages. Die einmütige, weitere Mitarbeit der Reichstagsmitglieder steht fest. Versprochen wurden viele Dinge, darunter Verwundetenzahlungen, Reichsschwerkranken, die Einstellung jüdischer Offiziere, die Behandlung der Polen, Unfallversicherung der Schanzarbeiter, Regelung der Mietzahlungen und vor allem die Hochpreise und Volksernährung. Zu viel drängender Stoff für wenige Tage, aber es ist augenscheinlich, daß manche Dinge durch viel Beraten nur wenig weiterkommen.

Gloria.

Eine Kriegsepisode.

Von Eugen Stange.

(Nachdruck verboten.)

Der Oberst blüht noch einmal scharf durch sein Fernglas. Dieses kleine, verdammt russische Nest da drüben hindert den Weitermarsch des ganzen Regiments. Der Oberst will seinen einzigen Mann umfassen, er tritt in das dicke Unterholz zurück. In den Ästen und Büschen versteckt liegen seine Leute. Vor dem Waldchen die weite russische Ebene, — unweil, morastig, teilweise grundlos. Aber doch müssen sie über die Ebene. Wenn das kleine Nest nur nicht mitten im Wege läge, — wenn man die russische Schiere dort nur erst zum Schweigen bringen könnte.

Dem Regiment ist eine Eskadron Husaren beigegeben. Wenn der Oberleutnant von Baumbach es fertig brachte — — — Es wäre ein echter Husarenstreich. Der „wilde Baumbach“ wird zum Herrn Obersten befördert. Herr Leutnant von Baumbach — diese russische Schiere da drüben hindert unseren Vormarsch.

Also muß sie zum Schweigen gebracht werden. Der Oberst sieht fast verblüht einen Augenblick den fernen Leutnant an. Ein Höllekerl, dieser Baumbach! Dann nicht er, er ist zu jung. Sie trauen sich diese Aufgabe zu, Leutnant von Baumbach?

Der junge Husar mit dem fast weißblonden Schnurrbart salutierte.

„Weißt du, Herr Oberst?“

„Und Oberst von Schreudt ist zufrieden. Vitus von Baumbach reitet gestreckten Laufs — unhörbar auf dem moosgrünen Waldboden — zu seinen Husaren zurück. So ein persönliches Handgemenge mit den Russen — das hat sich Vitus von Baumbach schon immer gewünscht.“

Salandras Rede in der italienischen Kammer.

Rom, 3. Dez. Die Kammer nahm heute ihre Arbeit wieder auf. Ministerpräsident Salandra erklärte, wie schon kurz gemeldet, unter gespannter Aufmerksamkeit des Hauses: Dem Ministerium, das sich heute Ihnen vorstellt, ist sein Arbeitsprogramm unmittelbar durch die Notwendigkeit auferlegt, weil es in diesem kritischen Augenblick der Geschichte die Geschichte des Landes zu leiten hat. Während die durch wiederholte Verweise Ihres Vertrauens gestärkte Regierung darauf, nützliche Verwaltung, Steuern und Sozialreformen vorzubereiten, brach, ohne irgend eine Teilnahme oder ein Eingeständnis von unserer Seite, plötzlich und sehr schnell der Konflikt aus, den wir zum Schutze des Friedens und der Zivilisation vergeblich zu beschwören trachteten. Die Regierung mußte erwägen, ob die Vertragsbestimmungen uns zur Teilnahme zwangen. Aber die gewissenhafteste Prüfung des Buchstaben und Geistes der bestehenden Vereinbarungen und die Kenntnis der Ursprünge und des augenscheinlichen Endzweckes des Konfliktes brachte uns zu der lokalen und sicheren Überzeugung, daß wir nicht verpflichtet waren, an ihm teilzunehmen. Da wir dergestalt jeder anderen Erwägung enthoben waren, so empfahl uns eine unbefangene und freie Beurteilung dessen, was die Wahrung der italienischen Interessen erforderte, unüberwindlich unsere Neutralität zu erklären. Ministerpräsident Salandra sagte ferner: Dieser Entschluß war ein solcher, daß man sich auf leidenschaftliche Erörterungen und verschiedenartige Beurteilungen gefaßt machen mußte. Aber später begann allmählich in Italien und außerhalb die feste und allgemeine Überzeugung vorzuherrschen, daß wir unser Recht ausübten und in richtiger Weise beurteilten, was am besten den Interessen der Nation entsprach. Indes genügt die frei proklamierte und lokal beobachtete Neutralität nicht, um uns gegen die Folgen der ungeheuren Umwälzung zu schützen, die jeden Tag größer wird und in ihrem Ende von niemand abgesehen werden kann. In den Ländern und Meeren des Alten Erdteils, dessen politische Gestaltung vielleicht im Begriffe ist, sich zu verändern, besitzt Italien vitale Interessen, die es zu schützen, und gerechte Ansprüche, die es zu betätigen hat. Es muß seine Stellung als Großmacht behaupten und sie nicht nur unerschütterlich erhalten, sondern auch so, daß sie nicht durch die möglichen Veränderungen anderer Staaten relativ gemindert wird. Daher mußte und wird notwendigerweise unsere Neutralität keine untätige und lässige, sondern eine tätige und wachsame sein, nicht eine ohnmächtige, sondern eine stark gewappnete, die jeder Möglichkeit gewachsen ist. (Anbauern der lebhaften Beifall.) Die gesamte Kammer erbebt sich und bringt dem Ministerpräsidenten eine lebhafteste Huldigung dar.

Ministerpräsident Salandra fuhr fort: Demgemäß war und ist die höchste Sorge der Regierung, vollständige Vorbereitung von Armee und Marine. (Beifall.) Um sie durchzuführen, ist sie nicht davon zurückgeblieben, die schwere Verantwortung für weitere Ausgaben und für eine gewisse Abänderung der militärischen Organisation zu übernehmen. Die Erfahrungen aus der Geschichte und noch mehr aus den gegenwärtigen Ereignissen müssen uns überzeugen, daß, wenn die Herrschaft des Rechts aufhört, die Kraft allein die Bürgschaft für das Wohlergehen eines Volkes bleibt, die organisierte und mit allen kriegsmäßigen und vollen technischen Verteidigungsmitteln ausgerüstete menschliche Kraft. (Beifall und Bravo.) Wenn auch Italien nicht das Ziel hat, irgend jemand mit Gewalt zu unterdrücken, muß es sich doch so gut wie möglich und mit der größten Stärke organisieren und rüsten, damit es nicht früher oder später unterdrückt wird. (Beifall.) Zu dieser, unserer ersten Pflicht gefügt sich die weitere, nicht unwichtige, die Wirkung der Folge viele verschlungenen Einheiten des internationalen Handels und der Weltwirtschaft, ganze Industrien lähme. Die Regierung, welche heute

ein Urteil oder Bestrebungen vom Parteistandpunkt aus für eine Verlegung ihrer heiligsten Pflichten halten würde, ruft die ganze Volksgemeinschaft zu politischer Mitarbeit auf. (Beifall.) Dem Parlament empfängt sie die Kraft, die sie braucht, um ihre schwere Aufgabe zu erfüllen. Die Stunde verlangt eine feste und sichere Regierung. Wenn Ihre Stimme aus Stärke und Sicherheit ertönt, können wir die schwere Last unserer Verantwortlichkeiten tragen und unsere emigrierten und unaufhörlichen Arbeiten fortsetzen, denen wir die ganze Kraft unseres Geistes widmen, um die augenblicklichen Interessen unseres Vaterlandes wirksam zu verteidigen und sorgsam über die künftigen Bestimmungen Italiens in der Welt zu wachen. (Lebhafter, andauernder Beifall.) Die Kammer erbebt sich zu einer stürmischen Kundgebung und ruft immer von neuem: Es lebe Italien! Hierauf begab sich das Ministerium in den Senat, um dort dieselbe Erklärung abzugeben, wie in der Kammer.

Rom, 4. Dez. Salandras Rede hat in der Presse und den Parteien einen beispiellosen Erfolg gehabt. So bestimmt und so klar ihre wissenschaftlichen Stellen zu lauten scheinen, so vielfältig sind die Ansichten über deren Bedeutung. Zahlreiche ausgefragte Abgeordnete haben den Berichterstatter ihre Auffassung mitgeteilt. Viele halten die Rede für einen Kriegsruf, viele für den Ausdruck der Absicht, durch friedliche Mittel Italiens gerechte Ansprüche durchzusetzen.

Berlin, 4. Dez. Die Sitzung der römischen Kammer hat, so schreibt der „B.“, unzweifelhaft dargelegt, daß das Ministerium Salandra eine große Mehrheit für seine Neutralitätspolitik finden wird. Freilich ist Voraussetzung für diese Mehrheit die Erwartung, daß Italien auch als neutrale Macht die berechtigten Forderungen durchsetzen wird, von denen der Ministerpräsident sprach. Mit seinen Worten, daß Italien nicht nur seine Großmachstellung zu verteidigen, sondern auch zu verhindern habe, daß sie relativ durch die Vergrößerung anderer Mächte erschüttert werde, kann der Ministerpräsident nur meinen, daß Italien, wenn die europäische Landkarte verändert wird, Kompensationen verlangen wird.

ein Urteil oder Bestrebungen vom Parteistandpunkt aus für eine Verlegung ihrer heiligsten Pflichten halten würde, ruft die ganze Volksgemeinschaft zu politischer Mitarbeit auf. (Beifall.) Dem Parlament empfängt sie die Kraft, die sie braucht, um ihre schwere Aufgabe zu erfüllen. Die Stunde verlangt eine feste und sichere Regierung. Wenn Ihre Stimme aus Stärke und Sicherheit ertönt, können wir die schwere Last unserer Verantwortlichkeiten tragen und unsere emigrierten und unaufhörlichen Arbeiten fortsetzen, denen wir die ganze Kraft unseres Geistes widmen, um die augenblicklichen Interessen unseres Vaterlandes wirksam zu verteidigen und sorgsam über die künftigen Bestimmungen Italiens in der Welt zu wachen. (Lebhafter, andauernder Beifall.) Die Kammer erbebt sich zu einer stürmischen Kundgebung und ruft immer von neuem: Es lebe Italien! Hierauf begab sich das Ministerium in den Senat, um dort dieselbe Erklärung abzugeben, wie in der Kammer.

Rom, 4. Dez. Salandras Rede hat in der Presse und den Parteien einen beispiellosen Erfolg gehabt. So bestimmt und so klar ihre wissenschaftlichen Stellen zu lauten scheinen, so vielfältig sind die Ansichten über deren Bedeutung. Zahlreiche ausgefragte Abgeordnete haben den Berichterstatter ihre Auffassung mitgeteilt. Viele halten die Rede für einen Kriegsruf, viele für den Ausdruck der Absicht, durch friedliche Mittel Italiens gerechte Ansprüche durchzusetzen.

Berlin, 4. Dez. Die Sitzung der römischen Kammer hat, so schreibt der „B.“, unzweifelhaft dargelegt, daß das Ministerium Salandra eine große Mehrheit für seine Neutralitätspolitik finden wird. Freilich ist Voraussetzung für diese Mehrheit die Erwartung, daß Italien auch als neutrale Macht die berechtigten Forderungen durchsetzen wird, von denen der Ministerpräsident sprach. Mit seinen Worten, daß Italien nicht nur seine Großmachstellung zu verteidigen, sondern auch zu verhindern habe, daß sie relativ durch die Vergrößerung anderer Mächte erschüttert werde, kann der Ministerpräsident nur meinen, daß Italien, wenn die europäische Landkarte verändert wird, Kompensationen verlangen wird.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Beschickung von Arras und Reims.

WTB. Christiania, 4. Dez. Über eine neue Beschickung von Arras wird gemeldet: Arras ist neuerdings wieder das Ziel der deutschen Offensive. Diesmal haben die neuen Stadteile sehr zu leiden gehabt. Sie sind so gut wie vollständig zerstört. Die französischen Berichte behaupten, daß die Verbündeten Fortschritte machten. Sie besetzten vier Kilometer südlich von Arras mehrere Dörfer.

WTB. Zürich, 3. Dez. Wie aus Turin gemeldet wird, ist nach Varier Berichten der „Gazzetta del Popolo“ die Lage von Reims fürchtbar. Die deutschen Schützengraben sind bis auf 1800 Meter an die Vorstadt herangerückt. Von der Beschickung blieb kein Stadteil verschont. Die reiche Textilindustrie der Stadt ist auf diese Jahre vernichtet. Der bisherige Sachschaden wird auf 350 Millionen geschätzt.

Erhöhte Tätigkeit im Oberelsaß.

Berlin, 4. Dez. (Weid. des „B.“) Eine offizielle Mitteilung des schweizerischen Generalstabes meldet, daß eine erhöhte Tätigkeit deutscher und französischer Truppen im Oberelsaß stattfindet. Die Franzosen bauten zwischen Petersbach und der französischen Grenze an der Straße nach Neuchâtel Befestigungen, die sie zum Teil mit schweren Geschützen armierten. Zwischen Petersbach und der schweizerischen Grenze errichteten sie einen Schützengraben mit Drahtbindern. Am 2. Dezember war Infanterie- und Artilleriefeuer in der Richtung Basel hörbar. (Es ist kennzeichnend, daß die offizielle Mitteilung der schweizerischen obersten Heeresleitung Infanterie- und Schützengrabenstellungen der Franzosen bemerkt.) Der Grund hierfür ist augenscheinlich der, daß die hart an die schweizerische Grenze gerückten Stellungen der Franzosen schweizerisches Ge-

Der Boden ist weich. Wie Sturm und Teufel fliegen die Husaren über das nebelumflossene, regengraue Feld.

Die da drüben in dem gottverlassenen Nest merken noch immer nichts.

Jetzt werden schon die ersten Häuser sichtbar.

Die Husaren laufen heran.

Da fallen Schüsse. — aus den Häusern wohl.

Kein Schuß trifft.

Aber das holprige Pflaster der Straße fliegen die Husaren. Die Pferdehufe knallen auf den Pflastersteinen.

Die Straße führt direkt auf den Ring. — Nun drängen aus den jenseitigen Straßen die Russen heran.

Der Ring wird zum Schlachtfeld.

Qui — das ist ein richtiges Handgemenge.

Husarenreiter laufen.

Vitus ist mitleidlos.

Jetzt sieht er seinen Wachtmeister, den etwas dicken Heinrich Groning, von drei Russen hart bedrängt. Vitus läuft sich den Weg, — zwei Russen sinken, — auch der Wachtmeister Groning wankt, — da ist Vitus heran, — ein langer Russe wendet sich ihm zu — ein Gesicht mit einer eisernen Stirn, — der Russe glüht ihn mit diabolischen Augen an. Vitus zuckt blutig zusammen, — er erkennt das Gesicht — Graf Boronjoff! — Qui — das ist dem Vitus gerade recht, — er pariert gewandt, — er haut zu, — da sinkt vor solchem Husarenstreich der lange Boronjoff aus dem Sattel. — Unaufhaltsam, wie Sturm und Feuer preschen sich die Husaren vorwärts.

Da wenden sich die letzten Russen zur Flucht.

Ein paar Häuserkämpfe sind noch zu bestehen, — dann ist die Stadt von dem russischen Gefolge gefaßt.

Vitus von Baumbach ist jenseits vor die Stadt geritten.

biet durch deutsches Feuer Gefahr, den würden. Die Veröffentlichung steht daher einen Protest der Schweiz, wenn auch in sehr milde Form, dar.)

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

T. U. Mailand, 4. Dez. Eine amtliche russische Mitteilung besagt, daß in der Nacht zum 1. Dezember ein wütender Angriff der Deutschen im Norden von Lodz festgestellt habe, der jedoch von den russischen Truppen abgelenkt worden sei.

BB. Rotterdam, 4. Dez. (Weid. des „B.“) Der militärische Mitarbeiter der „Morning Post“ schreibt, daß die Lage in Polen den Deutschen nicht ungünstig sei, falls sie genügend Truppen konzentrieren können. Die Russen würden durch die Zersplitterung ihrer Streitkräfte nur beeinträchtigt.

Der Krieg der Türkei.

Ein neuer türkischer Erfolg.

WTB. Konstantinopel, 4. Dez. (Nichtamtlich.) Der amtliche Bericht des Generalstabes ergibt, daß die türkischen Truppen einen großen Erfolg im Bezirke des Flusses Tschorla davongetragen haben. Einzelheiten folgen.

Farbige englische Hilfsstruppen für Ägypten.

Von der holländischen Grenze, 3. Dez. Das „Neuerliche Bureau“ meldet vom heutigen Tage amtlich: Truppenkontingente aus Australien und Neuseeland sind in Ägypten ausgeschifft worden, um an der Verteidigung des Landes teilzunehmen. Diese Truppenkontingente waren zuerst für den europäischen Schauplatz bestimmt. Daß sie jetzt in Ägypten verwendet werden, ist für uns, sagt die „B.“, schon eine Erleichterung. Im übrigen vertrauen wir auf die Stärke unseres Bundesgenossen, der Türkei, und hoffen, daß sie mit diesen englischen Nachschüben schon fertig werden wird.

Die Türken auf dem Marsche nach Teheran.

Kopenhagen, 2. Dez. Nach einer vom hiesigen türkischen Konsulat ausgehenden amtlichen Konstantinopeler Nachricht, die von der „Tägl. Rundschau“ wiedergegeben wird, sind türkische Truppen mit Zustimmung der persischen Regierung auf dem Marsche nach Teheran.

Der Sündenbock

Kennenkampf.

Zur Absehung des russischen Generals Kennenkampf, die angeblich erfolgte, weil er bei der Zusammenfassung der Truppen zur Eintreibung der Deutschen seine Stellung zum Tage zu spät einnahm, schreibt Major Morath im „B.“: Auf General Kennenkampf setzte Ausland große Hoffnungen. Im Kriege gegen Japan wurde sein Name bekannt. Vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges trat er an die Spitze des Militärbezirks Wilna, und auf seine besondere Kenntnis der deutschen Grenze vertraute man, als man ihm das Kommando der Rienen-Armee übertrug. Aber ihm ereilte das gleiche Schicksal wie den General Samsonow. Verraten wurde von Sündenbock bei Tannenberg, Kennenkampf südlich von Insterburg völlig geschlagen. Mit knapper Not entging Kennenkampf der Gefangenschaft. Nun ist er offenbar noch einmal Sündenbock in der Armee geklaut. Dem verhassten Eintreffen des russischen Generals scheint man das Winkeln der Eintreibung des deutschen Heeres zuzurechnen. Ob das zutrifft, kann erst eine spätere Zeit aufklären.

Im „B.“ wird gesagt, man habe Kennenkampf zum Sündenbock für die Verunglückung der so präherisch angekündigten Umzingelung in Polen gemacht. Ob mit Recht, das zu beurteilen, sei nicht unsere Sache. Kennenkampf habe kein Glück gehabt, und unglückliche Generale würden gegangenen.

Da — mit klugem Spiel rücken die Deutschen heran.

Vitus von Baumbach springt zurück, — er will nach Heinrich Groning sehen. — der schien schwer verwundet. — Ein Sergeant erstarrt ihm eine Meldung. Vitus macht große, verwundete Augen, — er erblickt einen Moment sein silberblondes Schnurrbartchen, — dann folgt er dem Sergeant.

Die Bevölkerung des kleinen Städtchens benimmt sich sehr zutraulich, fast erfreut. — der Sergeant führt den Leutnant in ein Haus, in dem ein besonders heftiger Kampf stattgefunden hat. Drei Russen liegen tot auf dem Fußboden des einen kahlen, armlösen Raumes. Einem vierten, der noch lebte, wollten die Husaren die Wunde verbinden, ihm den Uniformrock auf und — saßen einen weihen, quellenden Frauenbusen. — Nun tritt Vitus heran. — Eine Frau? — Die Augen haben sich bereits im Lobe geschlossen. — Aber dieses Gesicht in seinem pflanzlichen, herben Reiz erkennt er — Olga! Olga Duschkin! Tieferschütterter steht Vitus da. — So war ihr Gefühl zu Boronjoff doch die echte große Liebe! Und diese Liebe ließ sie als Soldat mit in den Krieg ziehen, um an der Seite des Geliebten bleiben zu können. — und deshalb diese Liebe jetzt mit dem Tode.

Die Hand des Husaren zuckt empor — Vitus von Baumbach salutiert der Toten.

Und das Gefühl einer großen Befreiung geht in ihm auf. — Diese Olga — sie war doch seine Unwirdige — sie war der Liebe des deutschen Husaren doch wert.

Dann gibt er Befehl, daß dieses Mädchen mit dem russischen Offizier zusammen in einem besonderen Grabe beerdigt werde.

Und während die Husaren die Toten bestatten, rücken die Deutschen ein, — mit Spiel und Satz, — hell schmettert es durch das ärmliche Städtchen:

„Gloria — Vittoria!“

er Gefahr, und nicht dabei in sehr mit.

uplak.

milche russische zum 1. De. f der Deu. gefunden habe, oben abgela.

des „M.“) Morning Post“ a Deutschen ge genügende e Russen wür. Streitkräfte nur

ürkei.

erfolg.

(Nichtamtlich.) des ergibt, daß en Erfolg davongetragen

ruppen

3. Dez. Das heutigen Tage auftraten und schiff worden, teilzunehmen, werft für den daß sie jetzt in uns, sagt die. Im übrigen se Bundesge se mit diesen werden wird.

Marische

vom hiesigen amischen n der „Tägl. e türkische versichigen No. e Lehrer an

ampf.

als Rennen bei der Zu rückführung der zu spät ein. „T.“: Auf große Hoff wurde sein des jetzigen Militärregieris ennitis der 46 man ihm e übertrag. al wie den von Sinden- südlich von knapper Not schloß. Nun burg in die antreffen des 25 Wikingen zuzuführen. re Zeit auf-

gabe Nennen- glichkeit der Angelung in u beurteilen, f habe kein rate würden

en die Deut- d, — er will schien schwer um eine Wel- te Augen, — des Schmitt- geanten —

ens benimmt der Sergeant dem ein be- hat. Drei n des einen vierten, der und verbün- Brust, rissen an einen wei- tritt stich in haben sich dieses Ge- erkennt er — steht Vitus geß doch die lieh sie als an der Seite und beschüt

or — Vitus

freitung geht vor doch keine eutschen Su-

Wädchen mit einem befön-

en bestatten, und Sana. e Stücken:

Die Kämpfe in Serbien.

WTB. Wien, 3. Dez. (Tel.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Das siegreiche Vordringen unserer Truppen hat den Gegenangriffen der Belgrader, dessen Verteidigungsanlagen gegen Norden gerichtet sind, Kampflösung preisgegeben, um nicht die dortige Befestigung der Gefangennahme auszuliefern. Unsere Truppen drangen über die Save und aus südlicher Richtung in Belgrad ein und besetzten die Höhen südlich der Stadt. Die öffentlichen Gebäude und auch die Gefängnispalais Deutschlands und Österreich-Ungarns wurden sofort militärisch gesichert. An den übrigen Teilen der Gefängnisfront kam es gestern, da der Feind im Rückzug ist und die eigenen Kolonnen auf den grundlosen Wegen nur langsam vorwärts kommen, nur zu kleineren Kämpfen mit den feindlichen Nachhut, von denen etwa 200 Mann gefangen genommen wurden.

Graf Okuma über die Eroberung Singtaus.

Die „Frankf. Ztg.“ erfährt aus Tokio: Über die Bedeutung der Eroberung Singtaus äußerte sich der Ministerpräsident Graf Okuma einem Vertreter des „Hochs“ gegenüber, der Verhaftung Singtaus sei die erste Abschlagszahlung Deutschlands auf die Kriegskosten als erstes greifbares Resultat des Krieges, denn andere Resultate seien bis jetzt noch nicht vor.

Das ist, abgesehen von der eigenen Überhebuna, eine bittere Kritik der „Siegreichen“ Verbündeten Japans.

Vier Monate gefangen in Russland.

Ergebnisse des Reichstagsabgeordneten Dr. Abrahams in Gefangenenlager Bologda.

Wie wir schon mitteilten, ist der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Justizrat Dr. Abrahams, der sich beim Ausbruch des Krieges gerade in Russland befand und infolgedessen seitdem in russischer Gefangenschaft festgehalten wurde, jetzt wieder freigelassen worden und vor wenigen Tagen in seine deutsche Heimat zurückgekehrt. Dr. Abrahams, der der Reichstagsführung beizuhelfen, machte einem Mitarbeiter des „N. Z.“ über seine Ergebnisse in der russischen Gefangenschaft folgende Mitteilungen:

„Meine Frau und ich verließen zwecks einer Ferienreise nach Russland Deutschland am 17. Juli und fuhrten mit dem Dampfer „Prinz Eitel Friedrich“ von Stettin nach Petersburg. Von dort aus fuhrten wir nach Rybinsk und trafen hier die Bolschewisten zu Schiff an. Über Rybinsk-Novgorod, wo gerade die berühmte Welle stattfand, fuhrten wir am 29. Juli nach Saratow. Auf dem letzten Teil der Reise hatten wir schon eine große Anzahl russischer Offiziere an Bord, ein Beweis dafür, daß die Mobilisierung schon im Gange war. Saratow selbst befand sich auch bereits vollständig im Kriegszustand. Wir eilten deshalb so schnell wie möglich mit der Bahn nach Moskau, wo uns am 1. August die Nachricht von der Kriegserklärung Deutschlands erreichte. Unter Panik, an demselben Tage abzureisen, scheiterte, weil die Züge vollständig überfüllt waren. Erst am 2. August konnten wir unsere Reise nach Petersburg fortsetzen. Dort übernachteten wir in einem Hotel in der Nähe der deutschen Botschaft. In dieser Nacht erfolgte der Sturm des Böbels auf die deutsche Botschaft, die am nächsten Morgen ein Bild trauriger Zerstörung darbot. Allgemein verbreitet sich nun das Gerücht, daß gegen die Deutschen in Petersburg in der folgenden Nacht angriffsweise vorgegangen werden sollte, und wir bezogen deshalb ein Privaquartier. Unser Bestreben, über Torma Schöndor zu erreichen, scheiterte daran, daß man uns unsere Pässe abgenommen hatte. Als wir diese zurückforderten, fand eine Hausdurchsuchung bei uns statt, die aber nichts Befriedigendes gegen uns ergab. Trotzdem wurden wir im Anschluß daran ins politische Gefängnis geschickt; ich selbst mit einer Anzahl anderer Deutscher ins Männer-Gefängnis. Die Zellen dieses Gefängnisses waren vollständig überfüllt, und der Aufenthalt war ganz

unerträglich, da uns die Möglichkeit, am Tage irgendwelche Bewegungsfreiheit zu haben, vollständig genommen war. Die Zelle strotzte dabei von Wanzen und anderem Ungeziefer. Als Nachtlager dienten uns Holzspalten, auf die wir uns ohne jede Unterlage legten. Weber eine Decke, noch ein Kopfkissen, noch irgendein anderer Gegenstand zur Bedeckung stand uns zur Verfügung. Nach zwei Tagen wurde der größte Teil der verhafteten Deutschen entlassen; ich selbst blieb mit fünf anderen Herren im Gefängnis zurück. Nach Verlauf des dritten Tages endlich entließ man auch mich und erteilte mir den Befehl, binnen drei Tagen nach Bologda abzureisen. Meiner Frau und fünf anderen deutschen Damen, die mit uns zusammen die Reise unternommen hatten, erging es im Frauengefängnis ganz ebenso. Ein Versuch, die Damen nach Deutschland abzureisen zu lassen, so daß ich nur allein nach Bologda überzusiedeln brauchte, wurde vom Stadthauptmann von Petersburg abschlägig beschieden.

Bologda war bei unserer Ankunft bereits vollständig von Deutschen überfüllt, und unausgesehrt trafen noch neue Transporte von Verhafteten ein. Zum Teil wurden diese in Kasernen untergebracht, zum Teil mußten sie auch im Freien übernachten. Die Not unter ihnen war schon damals sehr groß, weil diesen jegliche Mittel zum Unterhalt fehlten. Diejenigen, die über eigene Mittel verfügten, nahmen Quartier in den Wohnungen der Bürger. Die russische Bevölkerung verhielt sich im allgemeinen in der ersten Zeit den Deutschen gegenüber in feiner Weise feindselig und war gern bereit, aus dem Vermieten der Wohnung Vorteil zu ziehen. Aber bei dem starken Zustrom von Deutschen aus allen Gegenden Russlands trat sehr bald Wohnungsmangel ein. Die Armen wurden in Kasernen untergebracht, wo sie unter den unwürdigen Verhältnissen die Nächte verbringen mußten. Dann begann die Polizeibehörde mit der Weiterverteilung eines großen Teiles der Reueingetroffenen nach den inneren Teilen des Gouvernements Bologda. Die Behandlung der Verhafteten durch die einzelnen Polizeibehörden war durchaus verschieden. Diejenigen, die aus Moskau eintrafen, waren dort und auf dem Transport mit ausschweifender Härte behandelt worden. Die Behandlung in den Gefängnissen spottete jeder Beschreibung, ebenso auch auf den Straßen. Vielfach wurden die Deutschen durch die Straßen geführt, begleitet von Militär unter Vorantritt von Kettenknechten, deren Ketten auf dem Pflaster klirrten. Weilenweit mußten die Verhafteten bei Schnee und Eis, teilweise barfuß und in den düstersten Sommerkleidern hundenlang marschieren. Auch Kranke und Gebrechliche blieben von dem Schicksal nicht verschont. Andere wurden auf offenen Booten auf Wasser in der bitterkalten Witterung nach einem Bestimmungsort verfrachtet. Viele der Armen starben bei den Transporten an Erschöpfung, Hunger, Kälte und Krankheiten. Auch die aus den Ostprovinzen in Bologda Eintreffenden waren vielfach wochenlang in Einzelhaft gehalten worden, ehe sie auf dem Wege der Etappe im Innern anlangten. Allmählich begann aber doch der Zustrom der Deutschen zu verringern. Nach oberflächlicher Schätzung waren ungefähr 4000 Deutsche in der Stadt Bologda zurückgeblieben, während wohl mehr als diese Zahl weiterverfrachtet wurden. Groß ist auch die Zahl der Verhafteten im hohen Norden, im Kaukasus, im Gouvernement Orenburg und neuerdings in Sibirien. Die Grausamkeit, mit der die russische Regierung hierbei zu Werke gegangen ist, spottet jeder Beschreibung.

Deutsche Finanzmaßnahmen in Belgien.

Frankfurt, 3. Dez. Zur Beseitigung der Erregung, die in belgischen Geschäfts- und Geldkreisen dadurch eingetreten ist, daß die Verwaltung der belgischen Nationalbank den Goldbestand und das Portefeuille nach London übergeführt hat, sind nach der „Frankf. Ztg.“ Verhandlungen im Gange, eine neue belgische Notenbank ins Leben zu rufen, und zwar unter Mitwirkung belgischer Banken, deren deutsches Kapital dafür nicht herangezogen werden soll.

Die Versorgung der belgischen Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln.

BB. Luxemburg, 3. Dez. (Draht. der B. Z.) Die aus Belgien gemeldet wird, ist die Frage der Versorgung der belgischen Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln jetzt gelöst. In Brüssel hat sich ein internationales Komitee gebildet, das die gesamte Organisation dieser Lebensmittellieferung in Händen hat. Die belgische, französische und englische Regierung hat das nötige große Betriebskapital bereitgestellt. Monatlich sollen für 30 Mill. Franken Waren beschafft werden. Jede Provinz wird in eine Anzahl Zonen geteilt, deren Komitee an das Zentralkomitee in Brüssel mit dem Millio-när Soldat an der Spitze die Bestellungen weitergeben. Das Brüsseler Komitee bezahlt die Waren bei der Bestellung. Die gesamte Zivilbevölkerung ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit erhält Lebensmittel, nur nicht die deutschen Militärpersonen. Amerikanische und spanische Beamte begleiten die Züge aus Holland bis zu den einzelnen Verteilungsstellen, wo Depots errichtet sind, die unter amerikanischer und spanischer Aufsicht stehen. Die Waren sind sehr wohlfeil, so daß beispielsweise in der Provinz Luxemburg in der entferntesten Zone 100 Kilogramm Wehl, Zoll und Fracht einbezogen, nur etwa 39 Franken kosten, gegen 60 bis 70 Franken sonstwo.

BB. Rotterdam, 3. Dez. (Draht.) Im Rotterdam Hafen lief heute der Dampfer „Terzelling“ mit 4000 Tonnen Lebensmitteln ein, die von dem amerikanischen Hilfskomitee für Belgien nach Europa geschickt worden sind. Morgen erwartet man den Dampfer „Tenevelt“, den das Komitee mit 6000 Tonnen Getreide, gleichfalls für Belgien bestimmt, abgehandelt hat.

Eine englische Ente.

Der „Köln. Ztg.“ zufolge melden die Londoner Abendblätter, daß Flieger auf die Kruppische Fabrik in Essen Sprengstoffe geworfen hätten. Es sei nicht bekannt, ob sie Schaden angerichtet hätten. Die Flieger seien unversehrt entkommen.

Dazu bemerkt die „Köln. Ztg.“: Wie wir aus Essen erfahren, ist in der Fabrik selbst von diesem Besuch nichts bekannt, also handelt es sich um eine Ente.

Kriegsallerlei.

Deutsche Gefangene in Tunis. Die Neue Zürcher Zeitung bringt eine Meldung eines römischen Blattes aus Tunis, nach der dort deutsche Gefangene, darunter sechs Offiziere und Schwerverwundete, eingetroffen sind. Die Dächer waren mit Menschen dicht besetzt. Die erwartete Wirkung bei den Eingeborenen fiel aber vollständig aus. Die Araber zeigten sich angesichts des traurigen Juges der von der Gefangenschaft geschwächten und elend aussehenden Deutschen nur und ernst, während vornehme Damen die Deutschen mit Zursäßen, wie Vögel und Panditen, beschimpften. Deutsche Frauen, merkt's euch! — Die Revolte der Belgier im holländischen Internierungslager. Aus einer Andeutung des Amsterdamer Telegramm geht hervor, daß die Meuterei in Belgien (vergl. unsere heutige Morgennummer) sich daraus ergeben habe, daß zwei Internierte in bürgerlichen Kleidern das Lager verlassen wollten. Dem widersetzte sich dann ein Genarm. — Russland und das rote Kreuz. Der Corriere della Sera meldet aus Petersburg, daß für die im Kaukasus kämpfenden Truppen die Einrichtung des roten Kreuzes jetzt geschaffen werden muß. Auch für das rote Kreuz auf den übrigen Kriegsschauplätzen seien keine Mittel mehr vorhanden, so daß der Staat Leute zur Verfügung stellen müsse. — Archangelsk im Eis. Das Berliner Tageblatt meldet aus Archangelsk: Ein aus Archangelsk hier eingetroffener Archangelsfahrer berichtet, daß vor einer Woche in Archangelsk 50 Schiffe festlagen. Die Eisverhältnisse bieten sehr große Schwierigkeiten, trotzdem die dort arbeitenden mächtigen Eisbrecher gute Arbeit getan hätten.

Theater- u. Konzertaufführungen. Stadttheater Barmen.

10. Volkskutschabend: „Die Anna-Liese“. Ein Schauspiel in 5 Akten von Hermann Herich. — Ein Stück, das in die heutige Zeit paßt, will man erheitern und Stunden schaffen, ohne tief in den Gründen der Kunst zu schürfen, ist die gute alte Anna-Liese. Ein Theaterstück ist sie, ohne Ansprüche an innere Werte, aber voll banalster Volksmoralität. Die „Anna-Liese“, die Apothekerstochter, ihren „Leopold“, den nachmalig als den alten Tessaer bekannten Fürsten von Anhalt-Desau trotz höfischer Intrigen „kriegt“, das ist nach der Historie theaterwirksam u. mit guter Verteilung von Lustigkeit und Mißsamkeit herausgearbeitet. Die resolute, frische Anna-Liese, der keiner ein „X“ für ein „U“ vormacht, und ihr Leopold, in dessen jungem Blut schon die kerrige, starrköpfige Soldatenkrafatur steckt, sind Figuren, wie sie das Publikum gar zu gern auf der Bühne sieht, und der Tessaer-Ratsh, den eben dieser Leopold nach der Schlacht bei Cassano (1705) aus einer italienischen Prozessionsmelodie formen ließ und mit nach Hause brachte, tut ebenfalls seine Wirkung, zumal jetzt in kriegerischer Zeit. Kurz, ein richtiges Volksstück. Das Haus kam, trotzdem der Besuch selber zu wünschen übrig ließ, bald in beste Laune, und daran war auch das flotte Spiel schuld. Den Tessaer spielte Ralph Rordec, u. Nizi Halper, die neue Barmer Raibe, war eine muntere Anna-Liese mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, just wie sie sein soll. Auch die übrigen Rollen waren gut vertreten. Die Regie hatte Robert Bach.

Lokales.

(Der Redaktor unserer Original-Berichte ist nur mit Nachrichten versehen.)

Elberfeld, 4. Dezember.

Wuppertaler in englischer Kriegsgefangenschaft. Der Nationale Frauendienst erhielt über Holland nachstehenden Brief, und bittet uns um Veröffentlichung:

Prisoners of War Camp. 11. Komp., Zeit 108. Friedr.-Hil.-Friedr.-Surrey-England. 28. Nov. 1914. Um der Bitte des Nationalen Frauenvereins Barmen. Unterbörnen 133, nachzukommen, fühle ich mich verpflichtet, Ihnen einen kleinen Bericht über die bei uns in englischer Gefangenschaft weilenden Barmer zukommen zu lassen. Es wollen meines Wissens noch zurzeit folgende Barmer hier: Vom Regiment 53: Rudolf Koll, August Bister, Heinrich Reschke, Eugen Schenck, Max Nies, Ernst Drewe, Paul Hammer, Paul Kralner, Oskar Stich; vom Regiment 27: Arthur Alheit.

Von Elberfeld sind es folgende: Richard Bülfrath, Alfred Albrecht, Albert Freund, Otto Tieg, Ernst Köfer, Gustav Hermann, Jakob Kinkel.

Zu meinem Bedauern muß ich Ihnen mitteilen, daß ein Robert Abbed hier nicht anwesend ist. Möchte aber mitteilen, daß Briefe, die länger als zwei Seiten geschrieben sind, nicht zur Verteilung gelangen und daher bis 10 Pfund portofrei sind. Nun will ich schließen, mit der Hoffnung, daß meine Zeilen alle noch in der Heimat Weilenben bei froher Gesundheit erreichen.

Rudolf Koll.

c. — Freigabe oder Erlaubnis für Abreise von Wintern aus Belgien kann nach einer Verfügung des Kriegsministeriums nicht erfolgen. Die Güter werden durch das Kriegsministerium nach Deutschland geleitet und, soweit Kriegsgüter in Frage kommen, den Kriegsstoff-Gesellschaften überwiesen.

c. — Wäscheforderungen an Österreichische Heerespflichtige können, wie die Post bekanntgibt, auch Liebesgaben (Schokolade usw.) in kleinen Mengen beigegeben werden.

c. — Sendet Ferngläser aus rote Kreuz. Erreut werden in letzter Zeit sehr häufig beim Zentral-Komitee des roten Kreuzes von Mannschaften Ferngläser für den Felddienst erbeiden. Die vorhandenen Vorräte sind vollständig aufgebraucht. Das Publikum wird daher ersucht, einbezügliche gute Gläser in der Annahmestelle des

Die Tätigkeit der feindlichen Flieger und ihre Bekämpfung.

Aus einem Feldpostbriefe.

Ein junger Berliner Kriegsfreiwilliger, der mit seinem Artillerie-Regiment in der Nähe von Ypern kämpft, berichtet über die Tätigkeit der feindlichen Flieger und ihre Bekämpfung folgendes:

Wir liegen hier vor Y. . . . nun schon gewonnene Zeit und haben uns in der Batterie, da der Kampf wohl nicht so schnell entschieden sein wird, häuslich eingerichtet. Bis an die Kassen- spize eingebuddelt, sind wir in dem Schutze und Morast eigentlich schon die richtigen Regenwurm geworden. Aber wir haben unseren guten Humor behalten und beschäftigen nach wie vor die Ruhe. Die Verpflegung ist ausgezeichnet und wir können eigentlich kaum über etwas klagen. Die Franzosen schießen ausgiebig auf uns; aber seitdem wir systematisch alle Einschickpunkte besetzt haben, sinken die Keris mitunter stundenlang in der Belagerrichtung herum, ohne uns zu finden. Schließlich haben sie uns, als sie im An- lang trotz aller Munitionsverschwendung keine Erfolge erzielen konnten, die Flieger auf den Hals geschickt. Diese Herren waren im Anfang ein wenig lästig, aber wir haben bald ein Mittel gefunden, das ihnen das Wiederkommen verleierte. Die französischen und englischen Flugzeuge, meist sehr große Doppeldecker oder kleine Eindecker, die zur Unterstützung der feindlichen Artillerie über unseren Stellungen kreuzten, hörten uns durch Bombenwürfe usw. ganz gehörig. Wiederholt haben wir j. B. unsere Dauerbatterien auf- gegeben müssen, weil die Flieger senkrecht über uns kreuzten und als und zu uns durch einen „Grub aus den Lüften erschienen“. Das Infanteriefeuer auf die Apparate ist nicht sehr wirkungsvoll, da

die Maschinen sich durchweg in größerer Höhe halten, die für Geschützfeuer unerschütterbar sind. Schließlich, als uns die Tätigkeit der Herren in der Luft so oben zu lästig wurde, arbeiteten wir mit Handbügen, und nun haben wir uns Ruhe vor ihnen verschafft. Gewöhnlich erschienen gegen 2 Uhr nachmittags die feindlichen Flieger, um uns guten Tag zu sagen. Minutieren waren es drei, manchmal aber auch vier. Wir hatten unsere Geschütze in Stellung gebracht, und als der erste, ein mächtiger Doppeldecker, im Schuß war, funkten wir los. Nach dem dritten Schuß hatten wir ihn. Der Apparat schwante einen Augenblick und schob dann, sich unzählige Male überschlagend, zu Boden. Natürlich waren die beiden Insassen tot. Eine halbe Stunde später mußte der zweite französische Apparat daran glauben, der buchstäblich in der Dämmerung der dritte. Es war ein englischer Doppeldecker, dem ein Schrapnellsplitter den Propeller weggerissen hatte. Das Flugzeug landete notgedrungen dicht hinter unseren Stellungen. Als wir hinfamen, um die Insassen festzunehmen, fanden wir nur zwei Leichen. Die beiden Flieger hatten sich, um der Gefangenschaft zu entgehen, selbst getötet. Abgesehen hatte der Apparat eine interessante Einrichtung. Unter der unteren Tragfläche fanden wir eine Rollentrommel, auf der auf einer Seite unser Erkennungszeichen, das rote Kreuz, auf der anderen die französische Marke angebracht war. Durch einen Seilzug konnte der Flieger nach Belieben das Zeichen wechseln. Am nächsten Vormittag konnten wir noch vier Flieger erlegen. Eine Leistung, auf die wir nicht schlecht stolz sind. Jedenfalls hoben wir dem Gegner gehörigen Respekt eingeflößt, da in den letzten Tagen feindliche Flugzeuge sich nicht mehr haben sehen lassen.

Schreibe mir nicht wieder von Urlaub — ich bin Soldat!

Da ist sie nun so besorgt um ihren Paul, wie eines Kriegers Braut nur sein kann; sie schickt ihm, der als Kraftwagenführer in einer Kraftwagenkolonne der 1. Armee ganz vorne in der Front seine Pflicht tut, nicht nur regelmäßig Briefe und Postkarten, sondern auch wöchentlich ein Paket oder doch ein Paketchen mit Liebesgaben — wirklich Liebesgaben im engsten Sinne des Wortes! —, sorgt auch dafür, daß ihre Angehörigen dann und wann ihrem Bräutigam mit einem Bigaretten-Feldpostbrief eine Freude machen — und nun hätte sie es doch beinahe mit ihrem Paul verborben.

Nach das um ein einziges Wörtchen, das ihr, der um sein Wohl so besorgten, ohne jede Kränkungsabsicht (das Gegenteil war der Fall) aus der Feder floß. Warum sollte eine Braut, die doch die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze des Krieges nicht kennen kann, nicht mal in einem Briefe an ihren Schatz den Wunsch äußern, er möge doch zu Weihnachten Urlaub erbiten und für ein paar Tage nach Solingen (da wohnt sie nämlich) kommen! Sie hat doch schon viele andere Feldgräue auf den Solinger Straßen und auch in Urlaub gesehen, weshalb sollte da der Paul nicht auch einmal nach Hause fahren.

Sie hat ihm also geschrieben und geraten, er möge um Urlaub einkommen. Was er, der Paul, antwortet, das sollen unsere Leser erfahren. Die Vorstellung, daß der Krieger in vorwurfsvoll gefärbtem Tone seiner Adele über die Wünsche des Soldaten im Kriege hält, ist zu prächtig, zu herzerfrischend, ist kennzeichnend für den Geist unserer im Felde stehenden Truppen. Unser Paul in der Kraftwagenkolonne schreibt also seiner Braut, nachdem er sich in dem Brief zunächst über die Liebesgaben der letzten Zeit bedankt, u. a. folgendes:

„Liebe Adele! Weihnachen müßt Ihr dieses Jahr ohne mich feiern. Schade mir nicht so viel, sondern spare, was Du hast, es gibt noch eine böse Zeit! Und was Du da von Urlaub schreibst, das ist Dir doch nicht ernst! Das kann man im Krieg in Urlaub fahren! Das sind nur Verwundete und Erholungsbedürftige, die nach Hause fahren. Und die anderen, die dort rumlaufen und in Urlaub sind, das sind meistens Wurschen oder Bogenpuder, die nichts von den Schlachtfeldern sehen, viel weniger von Straßenkämpfen. Die sind immer weit hinter der Frontlinie. Aber aus unserer Kolonne kommt kein Mann weg, es veranlagt aber auch keiner Urlaub. Wenn jeder in Urlaub fahren wollte, dann hätten die Franzosen leichtes Kriegsspielen. Dann sollten Ihr mal sehen, wie es Euch zuhause ergehen würde. Wenn Du Dir nur einmal das Gend hier ansehen könntest! Alle Augenblicke schlagen hier Granaten ein; die zerrümpeln alles oder setzen es in Brand. . . . Solche Sachen könnte ich Dir noch mehr erzählen, ich muß jetzt aber auf Posten. Also: schreibe mir nie wieder von Urlaub! Denn ich bin Soldat und verbleibe in dieser schweren ersten Zeit meinen Posten bis zum letzten Atemzug. Unsere Kameraden, die bei dieser Witterung in Schützengraben liegen müssen, sind derselben Meinung. Und ist die Waffe in die Hand gedrückt worden, jetzt wollen wir den anderen Mächten auch zeigen, wie wir damit umgehen! . . .“

Adele ist jetzt, nachdem sie weiß, welche Pflichten der Soldat hat, mit ihrem Schatz in der Urlaubsfage einer Meinung. Ja, sie ist stolz auf ihren pflichtbewußten Paul.

